

Auf der Suche nach dem verlorenen Marx

„Aus allen Wolken gefallen“ / Perestrojka-Journal von W. F. Haug

Während die Leipziger Universität die Stunde für gekommen hielt, mit 262 gegen 77 Stimmen ihres Konzils den ihr 1953 verordneten Namen eines gewissen Marx abzulegen, nahm sich ein paar Autostunden westwärts der CDU-Politiker Heiner Geißler die Freiheit, den Verfasser des kommunistischen Manifests als höchst lebendigen, wenn auch etwas verwirrten Zeitgenossen zu präsentieren. Auf die Frage einer Hamburger Wochenzeitung, wer heute Karl Marx sei, antwortete er: „Jeder, der richtige Fragen stellt, aber falsche Antworten gibt. Marx heute, das können wir alle sein...“ Geißler meint, im Nord-Süd-Konflikt reproduziere sich die alte soziale Frage des 19. Jahrhunderts, der von den Industrienationen zwar analysiert, doch längst nicht bewältigt sei.

Wer da nun Marx gerecht wird - die akademischen Umdecker in Leipzig oder der christdemokratische Querdenker in Bonn - ist als Frage nur halb so interessant wie das, was der Ost-West-Vergleich als Schlußfolgerung nahelegt: In der Ex-DDR muß man mit Marx (oder was man dafür hielt) erst einmal bis an den Rand der Bilderstürmerei reinen Tisch machen, ehe man sich ihm wieder zuwenden kann - sei es auch nur in der großzügig-herablassenden Art der Politiker.

Es wird einer Entdeckungsfahrt ins Unbekannte gleichen, zu erkunden, was der Doktor der Philosophie aus Trier „wirklich“ dachte und wollte. Auch und gerade unter der „Linken“ in Deutschland. Immerhin fehlt es im Westen nicht an Vordenkern für einen „pluralen“ Marxismus, was sie in der DDR lange Zeit zu unerwünschten Personen machte und im eigenen Land zu belächelten oder beargwöhnten „bunten Vögeln“. Spätestens seit dem Herbst 89 haben sie Erfahrungen ganz eigener Art mit dem Scheitern des realsozialistischen Experiments machen müssen. Daß auch sie damit ihren Marx neu zu befragen haben, ist unumgänglich.

Aus: *Der Morgen*, Berlin/DDR, 13./14. 4.91, V.

und eingestanden. Einer von ihnen ist Wolfgang Fritz Haug.

Der (West-)Berliner Philosophieprofessor hat ein Tagebuch veröffentlicht, das den Umbruch in der DDR zwischen Juni 1989 und Mai 1990 begleitet. Ursprünglich angelegt, um den Fortgang der Perestrojka in der Sowjetunion zu dokumentieren, machen ihm die Ereignisse vor der eigenen Haustür einen Strich durch die Rechnung. Haug bekennt, daß er und seinesgleichen das „Imaginäre der DDR“ in viel höherem Maße mitlebten (etwa in den Produktionsromanen und -filmen), als ihnen das deutlich war. Insoweit gerät das Journal zu einem über Monate verteilten Abschied von Illusionen und Selbsttäuschungen. Auch die zwischenzeitlich aufgekeimten Hoffnungen auf einen „dritten Weg“ der bereits arg ramponierten DDR erfüllen sich nicht. „Wer aus den Wolken fällt, muß in den Wolken gelebt haben“, kommentiert er sich lakonisch selbst.

Diese „Trauer- und Trümmernarbeit“ verstellt dem Autor indes nicht den Blick auf wesentliche Vorgänge. Haug thematisiert das Tempo der Veränderungen und erkennt Ende Januar 1990 den „Wettkampf zweier Prozesse“: „Die radikale Demokratisierung der DDR läuft mit der Abschaffung der DDR um die Wette“. Und an anderer Stelle: „Diese Revolution hat keine Zeit. Indem sie sich selbst gewahr wird, erfährt sie zugleich ihren Selbstverlust.“ Bereits Anfang Dezember 1989 beschäftigt ihn „der Gedanke, daß, der westkapitalistische Blick auf die DDR-Wirtschaft, wo er nur Ruinen zu sehen vorgibt, die Ruinierung des noch fungierenden gesellschaftlichen Kapitals im Sinn hat“. Auf jeden Fall werde der Niedergang des Sozialismus als Konjunkturfaktor wirken. „Aber warum machen das die Arbeitenden mit, ja drängen sich dem geradezu entgegen?“ Seine Antwort: „Ich vermute, je mehr einer bisher bloß Objekt des 'sozialistischen' Korporatis-

mus war, desto leichter kippt er in eine regelrechte Gier nach freiwilliger Subsumtion unters Kapital.“

Der kühl abwägende, gleichsam sezierende Blick gen Osten verrät natürlich auch: Haug nimmt die Menschen der DDR mit ihren aufgestauten Bedürfnissen durch den Schlitzz der Theorie wahr, was, wie sich mittlerweile herumgesprochen hat, weder den Menschen noch der Theorie bekommt. Was haben Haug und seinesgleichen vom Leben hierzulande wirklich gewußt? Verständlich, wenn der Philosoph immer wieder geradezu erschüttert feststellt, „wie wenig Interesse den inneren Gründen des Scheiterns gilt“, daß nicht versucht wird, „das alte Regime begrifflich zu fassen“. Übersehen wird auch hier: Wer mit der DDR noch zu ihren Lebzeiten abgeschlossen hatte, dem ist die Autopsie des Leichnams erst recht gleichgültig.

Haug hat ein schonungslos ehrliches Tagebuch vorgelegt. Er weiß: „Nichts geht über Erfahrung; zu fürchten ist nicht die Bloßstellung von Hoffnungen als illusionär, sondern einzig Erfahrungslosigkeit.“ Gleichzeitig polemisiert er vehement gegen die verbreitete Auffassung, mit dem Ende des Marxismus-Leninismus als Staatsideologie sei auch das Ende des Marxismus gekommen. Es sei gut möglich, daß marxistisches Denken nach dem Untergang des alten Herrschaftssystems neu entspringe. Denn die Nöte - sozial, ökonomisch und ökologisch - würden unaufhaltsam anwachsen und eine globale Solidarität der Menschheit zur Überlebensfrage machen. „Damit taucht die von Marx gestellte Frage nach der gesellschaftlichen Menschheit und ihren Naturverhältnissen neu auf.“ Marx ante portas?

Lutz Hoyer

Wolfgang Fritz Haug: Versuch, beim täglichen Verlieren des Bodens unter den Füßen neuen Grund zu gewinnen
Das Perestrojka-Journal; Argument Verlag, Hamburg 1990.